



Hisp. Germ.
Hisp. imp. D. 449.

19.
23

Schreiben

eines Buchdruckergesellen

aus H.

an seinen guten Freund

in L.

über einige bisher im Druck erschienene

Schriften

der Preussischen Publicisten.

— — *velut aegri somnia, vanae*
Finguntur species.

MORAT. ART.

1757.

101

als Vest gilt : Christian
Gottlob Hegne

Handwritten title in a decorative, possibly Gothic or similar script, appearing to be a title or a specific reference.

Handwritten text line, likely a subtitle or a line of a poem.

Small handwritten text or initials.

Handwritten text line, possibly a line of a poem or a specific reference.

Small handwritten text or initials.

Handwritten text line, possibly a line of a poem or a specific reference.

Handwritten title in a decorative script, similar to the one at the top.

Handwritten text line, likely a subtitle or a line of a poem.

Small handwritten text or initials.



Mein Herr,

Sein langes Stillschweigen, über welches Sie sich in Ihrem letzten Schreiben beschwerten, müssen Sie der vielen Arbeit zuschreiben, mit welcher wir hier überhäuft sind. Tag und Nacht gehen unsre Pressen, Schriften bekannt zu machen, welche den Ruhm unsers Königs retten, seine Rechte vertheidigen, und seine Unschuld der Welt für Augen legen sollen.

Zur Kriegszeit sind wir Buchdrucker sehr wichtige und beträchtliche Leute. Wären wir nicht, wie wollten zuweilen große Herren das Publicum von ihren gerechten, billigen und uneigennütigen Absichten überzeugen? Wir müssen ihre Gerechtsame vertheidigen; die Nothwendigkeit, in die man sie setzt, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, dringend, und die Bewegungsgründe zu dem Angriff ihrer Feinde gültig und glaubwürdig machen; mit einem Worte, ihre wahre Gesinnungen, welche sich oft aus ihren Handlungen nicht abnehmen lassen, ja, denen oft letztere schnurstracks zuwidersprechen



chen scheinen, vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen. Selbst dasjenige, was die Waffen nicht ausführen können, müssen wir oft in Erfüllung bringen. Hat sich ein Feind in einer Feldschlacht nicht völlig aufs Haupt wollen schlagen lassen, so muß er unter unserer Presse gänzlich aufgerieben und ecrasirt werden.

Sie können also leicht denken, daß wir bisher nicht müßig gewesen sind. Thun die Soldaten im heurigen Feldzug ihre Schuldigkeit so gut, als zur Zeit wir Buchdrucker, und sind die Waffen nur halb so geschäftig, als bisher unsere Pressen, so muß die Sache in kurzem ein ganz anderes Ansehen bekommen; und unsere Feinde müssen gewiß unterliegen, wann sie mit eben der Hitze im Felde angegriffen werden, als es bisher in unsern Staatschriften geschehen ist.

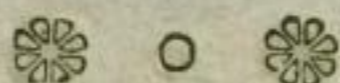
Die mir von meinen Verrichtungen übrig gelassenen wenigen Stunden bringe ich gemeiniglich mit Durchlesung meiner Arbeit zu. Sie fragen: meiner Arbeit? ja; ich meine die von mir abgedruckten Schriften, an deren wahren Werth und Verdienst ich vielleicht oft mehr Antheil, als ihr Verfasser, habe. Sie können nicht glauben, wie viel Vergnügen und Mitleiden mir dieselben wechselseitig verursachen. Ich rede hier blos von den Schriften der Privatpersonen, welche sich, aus eigenem Antriebe, vornehmen, die Sache ihres Landesherrn zu vertheidigen. Denn diejenigen öffentlichen Schriften, welche von gekrönten Häuptern selbst, oder unter ihrem Nahmen, bekannt gemacht werden, respektire ich zu sehr, als daß ich nur meinen Gedanken über dieselben freyen Lauf lassen sollte. Privatpersonen kömmt es nicht zu, die Unternehmungen und das Verfahren der Fürsten, noch weniger ihrer Landesherrn, zu beurtheilen. Sie haben weder die erforderlichen Einsichten in das ganze Staatssystem überhaupt, noch von den geheimen Triebfedern jeder Staats-

Staatshandlung ins besondere Wissenschaft genug, ein richtiges Urtheil von Staatsangelegenheiten fällen zu können; und am Ende würde es auch ohne Nutzen seyn. Gesezt, sie könnten von der Unrichtigkeit und der Unzulänglichlichkeit der von der Regierung ergriffenen Maaßregeln vollkommen überzeugt seyn, so würden sie nichts ändern können, und sich ihr Joch nur schwerer machen. In diesem Fall ist des Herrn von Voltaire Rath der beste:

Que faut-il, o Mortels! Mortels, il faut souffrir,
Se founettre en silence, adorer et mourir.

Allein bey den Schrifften der Privatpersonen, und besonders der Herren Publicisten, halte ich es mir für desto eher erlaubet, mich der wenigen Einsicht, die mir eine gesunde Vernunft und eine gewisse Erziehung gegeben hat, zu bedienen. Ohne mich auf den Gegenstand ihrer Abhandlungen und die Materien ihrer Schrifften selbst einzulassen, betrachte ich sie blos, als Schriftsteller, und beschäftige mich, die Forme und das Aeußerliche ihrer Schrifften, die gebrauchten Gründe und angeführten Beweise, überhaupt die Art und Weise, wie die Sache von ihnen vorgetragen, eingekleidet, bewiesen und vertheidiget wird, etwas genauer zu untersuchen. Da die beste Sache schlecht, und die schlimmste sehr gut kann vertheidiget werden; so verdienet der Vortrag, die Wahl der Beweise, ihre Ausführung und Bestätigung, die Kunst, mit der sie in ein gewisses Licht gesezt, und von einer Seite, da sie sich leicht und völlig übersehen lassen, vorgestellt werden, allerdings einige Aufmerksamkeit. Und in so fern, muß ich gestehen, sind viele dieser Staatschrifften eine zeitverkürzende Unterhaltung für mich gewesen; und viele würden es noch seyn, wenn ihre Menge erlaubte, alle einzeln durchzugehen.

Sie können sich den Eifer unserer Landsleute für den Ruhm ihres Königes nicht genug vorstellen. Wer das Maaß nicht hat, Soldat zu werden,

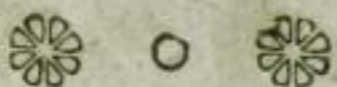


dem Feldzug nach Sachsen bezuziehen, und seine Tapferkeit mit der Faust zu zeigen, will wenigstens nicht ermangeln, durch seine Zunge und Feder seine Streitbegierde zu zeigen. Alles streitet für die gerechte Sache unsers Königes; alles, was Oden und Hände hat, vertheidiget sie.

— — — pingimus atque
 Pfallimus et luctamur —
 Scribimus indocti doctique.

Selbst die Poeten, eine Nation, die sich sonst nicht eher an große Kriegshelden, ihre Lorbeern zu besingen, wagt, als wenn der Krieg vorbei und der Friede völlig wieder hergestellt ist, haben ihre Herzhaftigkeit diesmal so weit getrieben, sich mit ihren schüchternen Musen mitten unter das Geräusch der Waffen zu wagen, und die wilden Töne ihrer rasenden Leiern rauschen zu lassen. Oden, Fabeln, Märchen, Räseln, Chronosticha, die eine Jahreszahl, und mit dieser keinen Verstand, in sich fassen, und, welches ganz etwas Neues ist, Parodien aus dem Horaz, kommen, unter den übrigen Landplagen, von allen Seiten her gezogen, und bedecken das Erdreich. Von letzterer Gattung fand ich kürzlich ein vorzüglich schönes und in seiner Art unvergleichliches Stück in einem öffentlichen Blat, da der Zeitungsdichter die bekannte Strophen des Horazes, die an den August gerichtet sind: Serus in coelum redeas, diuque u. s. w. auf unsern großen Friedrich hatte anwenden wollen. Allein, weil er den Smetius nicht bey der Hand, und noch weniger im Kopfe, mochte gehabt haben, so sind diese herrlichen Verse so verstümmelt, daß man fast kein Sylbenmaaß mehr darinnen erkennen kann. Der Schluß derselben aber übertrifft doch noch alles, was man sich Sinnreiches und Witziges in dieser Art vorstellen kann. An statt der Worte:

Neu



Neu finas Medos equitare inultos,
Te duce, Cæsar;

hatte unser Dichter zierlich gesezt:

Neu finas *Austrios* equitare inultos,
Te duce, o Rex.

O wie wird die Schönheit und der Wohlklang des Horazischen Gedichts durch diese angehängte Ausruffung, o! erhöht und vermehret! Wie glücklich wären wir, wann es dem Herrn Zeitungspoeten gefallen sollte, uns den ganzen Horaz auf eine so listige und feine Art, in dem beliebten Scarronischen Geschmack, parodirt zu liefern. Die comischen Parodien des italiänischen Theaters in Paris, welche von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen, und mit Recht als Muster des guten Geschmacks angesehen werden, würden in Vergleichung mit demselben für sehr unvollkommen zu schätzen seyn. Ein Umstand kömmt mir gleichwohl bedenklich vor, daß die Austriaci, die er doch unbarmherziger Weise verstümmelt und um ihr mittleres Glied gebracht hat, indem er *Austrios* *) aus ihnen macht, sich doch noch auf eine so unverschämte Art

*) Ein guter Freund von mir, der immer gern einen unzeitigen Kunstrichter abzugeben pflegt, wollte die Ehre des armen Dichters durch eine kritische Verbesserung retten, und ließ gar *Austros*. Da ich ihm das folgende Wort *equitare* entgegen setzte, wußte er sich gleich mit einer Stelle aus dem Horaz, *Carm. 4, 39.*

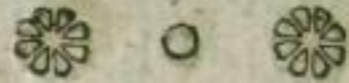
— et Eurus

Per Siculas equitavit undas.

zu vertheidigen. Eben dieser Freund merkte an, daß die vom Zeitungspoeten verschönerte Stelle sehr fatal für uns wäre, indem sie sich viel leichter und beqvemer von den Feinden wider uns parodiren ließ:

Neu finas *Pruffos* equitare inultos,
Te duce, *Brauni*.

Man



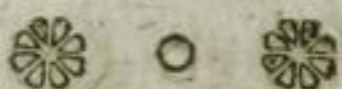
Art wider das Sylbenmaaß auflehnen. Was für hartnäckige Feinde sind nicht die Oesterreicher, daß sie nicht einmal in Vers gehen wollen! Der Himmel wende in Gnaden alle böse Vorbedeutung ab!

Diese Anzahl von Dichtern wird gleichwohl durch eine noch grössere Menge von Publicisten verdränget. Weil die Armee jetzt in Winterquartieren steht, so denken sie, das Feld sey blos für sie geräumt, und nun die Zeit erschienen, da die Reihe an sie komme, zu Felde zu gehen und den Feind aufzusuchen, damit er ja auf keine Art und Weise, auch nicht in seinen Winterquartieren, Ruhe haben möge. Sie rücken von allen Seiten auf ihn an, und schlagen aus allen Leibeskräften auf ihn los, ohne eben um die Wahl ihrer Waffen, oder um die Stärke und den Nachdruck derselben so gar besorgt zu seyn.

Jamque faces et saxa volant; furor arma ministrat.

Und wenn sie den Gegner auch nicht allemal zu Boden schlagen oder gefährlich verwunden, so halten sie doch auch dieses schon für keine geringe Heldenthat, ihn gerüst und gekraßt zu haben. Ich hörte neulich zwey von diesen Herren, welche aus Ungedult in meine Officin gelaufen kamen, den Druck ihrer gelehrten Werke zu beschleunigen, sich bitter unter einander beklagen, daß grose Herren, zum Besten der Menschlichkeit, nicht den Anschlag faßten, ihre Zwistigkeiten unter einander blos durch sie und ihre Federn auszuführen und sie zu Verfechtern zu gebrauchen. Wie viel unschuldiges Menschenblut könne nicht dadurch erspart werden! da sie von den Publicisten der gegenseitigen Höfe entfernt lebten, sey nicht zu besorgen, daß sie anders, als mit ein wenig Schimpfen

Man siehet schon hieraus, daß wir Preussen ein weit gesitteter, biegsamer und geschmeidigeres Volk sind, das weit eher, als die Feinde, nachgiebt und sich in Vers bringen läßt.



Schimpfen und mit einigen Schmähworten, an einander gerathen möchten; Von diesen aber sey noch kein Mensch gestorben; ausser dem ein großer Theil der geschicktesten Publicisten vor der Zeit in das Grab würde haben wandern müssen. Doch dieses gehöret mit unter die vielen guten Anschläge und Projekte, die seit dem Abt St. Pierre zum Besten der menschlichen Gesellschaft gemacht worden sind, und niemals zur Erfüllung und Vollziehung gelangen werden.

Wieder auf mich selbst zu kommen, so macht mir vor allen Dingen die feine und gesittete Art, mit welcher sich diese Herren größtentheils auszudrücken pflegen, kein geringes Vergnügen. Es ist dieses unter andern, sagt der Verfasser der Relation von der Campagne von 1756. ein Vorzug unsers gesitteten und aufgeklärten Jahrhunderts, welchen es vor den vergangnen Zeiten voraus hat, daß Höflichkeit und Menschlichkeit auch mitten im Schooß des Krieges ausgeübet wird. Danck sey also dem Himmel, der uns in diese glückselige Zeiten aufbehalten hat! Wie sehr würde dieser Verfasser seinen Satz nicht haben bestärken können, wenn er an die bisher herausgekommenen Staatschriften gedacht hätte. Man findet darinnen Ausdrücke gegen gesalbte Häupter gebraucht, deren sich ein Mensch, der einige Lebensart besitzt, niemals gegen seines gleichen, in der größten Hitze, bedienen würde. Die Heftigkeit und Bitterkeit in gegenseitigen Vorwürfen, die man sonst den armen Kritikern und Grammatikern Schuld giebt, scheint nunmehr den vorzüglichen Charakter verschiedner Publicisten auszumachen. Es giebt so gut Scioppier und Burmanne unter diesen, als unter jenen; und ihre Frechheit und Lästersucht verdient um so viel weniger Nachsicht, als jener ihre, weil sie in ernsthaftern und wichtigern Gegenständen, und gegen dasjenige, was unter Menschen das Geheiligteste und

B

Ehr=



Ehrwürdigste ist, ausgeübet wird. Erhält eine Sache durch die Heftigkeit, mit welcher sie vertheidiget wird, einiges Gewicht? oder wird sie nicht vielmehr entkräftet? Würde nicht eine gewisse Mäßigung, ein Ansehen der Bescheidenheit und Gelassenheit, welche eine gewisse Zuversicht und Vertrauen auf die gute Sache zu versprechen scheint, das Publicum zum Vortheil der Parthey einnehmen? Man kann Beschwerden über das Verfahren eines Prinzens führen, ohne eben die Ausdrücke: Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Unterdrückung, Zusammenverschwörung u. s. w. alle Augenblicke zu gebrauchen. Allein die Eitelkeit dieser Herren, die sich zwar nicht allemal auf die feinste Weise zu vergnügen sucht, sieht sich dadurch geschmeichelt, daß sie sich in ihren Gedanken gewisser massen über Souveraine hinaussetzen, und sie als Partheyen betrachten, die vor ihnen stehen, denen sie auf die ihnen natürliche und gewöhnliche unanständige Art begegnen, und gegen die sie gleichsam den Schatten eines Obern ausüben können, dessen vorzügliche Hoheit, ihrer Denkungsart nach, darinnen bestehet, daß er Grobheiten sagen und erweisen kann, wem und wie er will. Die Eigenliebe des Menschen macht sich alles zu Nuze, sich selbst zu überzeugen, daß man von einiger Wichtigkeit sey. Ich sehe also unter unseren aufgeklärten und gesitteten, und jenen finstern und barbarischen Zeiten keinen Unterschied, als diesen, daß man damals gleich zuschlug, jetzt aber einander vorher, eh man zuschlägt, die unangenehmsten Dinge auf eine noch unangenehmere Art sagt und sich die bittersten Vorwürfe macht. Die Menschheit muß einmal ihr Recht behalten. So lange Menschen heftiger Leidenschafften fähig sind, werden sie ihre Hitze auf eine oder die andre Art auslassen. Geschieht es in Schriften; desto besser für uns Buchdrucker.

So wie diese Mäßigung im Ausdruck eine besondre lobenswürdige Eigenschaft verschiedner Staatschriften ausmacht, so muß man an denselben
nicht

nicht weniger die reine und gute Schreibart bewundern. Stünde nicht zu gutem Glück die Jahrzahl auf den Tittelblättern, so würde man von einigen urtheilen, ihre Verfasser müßten noch vor den Zeiten des Einfalls des Königs, Gustav Adolph, in Deutschland, gelebet haben. Man nimmt an ihnen das Ansehen eines Mantels von einer schielenden Farbe gewahr. Sie sind zugleich deutsch, lateinisch und französisch, ohne daß man sie eigentlich zu einer von diesen dreyen Sprachen rechnen kann, und ungewiß bleibt, für welche Nation, deren Sprache ein so unförmlicher Mischmasch aus allen andern Mundarten ist, sie wohl geschrieben seyn mögen. Können Leute sich anmaßen, für das Publicum, und also auch für Personen von Stande, denen sie, vermöge ihrer Erziehung, einige Ränntniß und einigen Geschmack zutrauen müssen, und denen zu gefallen auch ein Romanschreiber eine gewisse Anständigkeit im Ausdruck beobachtet, können sie für diese schreiben wollen, und sich gleichwohl einer niedrigen und pöbelhaften Schreibart bedienen? Können sie verlangen, von Gelehrten und Ungelehrten, Hohen und Niedrigen, gelesen zu werden, und gleichwohl mit so wenig Deutlichkeit schreiben, daß sie nicht einmal sich selbst verständlich sind? Sie wollen andern richtige Begriffe beybringen, und in ihrem Ausdruck herrscht eben so viel Unrichtigkeit, als in ihren Schlüssen. Können Sätze ohne Zusammenhang und Folge, unbestimmte und zweydeutige Ausdrücke, dunkle, lange, geschleifte und verwirrte Perioden, uneigentliche und wider alle Gewohnheit gebrauchte Redensarten, geschickt seyn, die Sache eines Prinzen auf eine vortheilhafteste Weise vorzustellen? Die Grundsätze aus dem Natur- und Völkerrechte sind ordentlich so deutlich, plan und in die Augen fallend, daß sie nur auf das Einfältigste und Natürlichste vorgetragen werden dürfen, um von jedem, auch dem Ungelehrtesten, gefaßt zu werden; Gleichwohl findet man sie oft so verworren und gezwungen ausgedrückt, daß man nach vielem Nachdenken Mühe, sie zu errathen, hat;

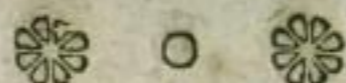


Ihre Verbindung aber mit der aufgeworfenen Streitfrage ist so unmerklich, daß sie auch der feinste Verstand umsonst zu finden bemühet ist. Es hält so schwer, aus ihren Folgerungen Flug zu werden, und den wahren Sinn heraus zu bringen, daß sie jenes Weltweisen Meynung vollkommen zu rechtfertigen scheinen, welcher behauptete, daß die Wahrheit erst aus einem tiefen Brunnen herauf gezogen werden müßte. Die Deutlichkeit ist die Haupteigenschaft einer Deduction, oder einer andern ähnlichen Staatschrift; wo diese fehlt, muß auch die beste Sache ihre Stärke verliehren. Durch dunckle und unverständliche Schlüsse läßt sich niemand überzeugen. Ein gewisser edler und anständiger Ausdruck der Gedanken ist die andere Eigenschaft, zu welchem die Wichtigkeit und Hoheit der Materie, und die Größe der Personen, deren Gerechtsame vertheidiget werden, schon an und für sich zu erheben vermögend seyn muß. Zu keinem von beyden kan man gelangen, wenn die Seele nicht selbst gewisser edlen Empfindungen fähig ist, wenn der Verstand sich nicht vorher selbst deutliche, richtige und bestimmte Begriffe zu machen gewußt, und eine lange und fleißige Uebung die Art des Ausdrucks nach den besten Mustern in jeder Gattung gebildet hat; es müßte denn ein sehr glückliches Genie die Abwesenheit aller dieser Stücke ersetzen.

Ueberhaupt kömmt mir unter allen den Gestalten, unter welchen ein Schriftsteller vor dem Publico erscheint, keine bedenklicher und gefährlicher vor, als die von einem Publicisten; und zu keinem Amte in der Welt würde ich mich weniger dringen, als, die Sache großer Herren zu vertheidigen und die Gerechtigkeit und Billigkeit ihrer Handlungen darzuthun. Ich meines Ortes würde es ihnen lieber selbst überlassen, indem sie davon allemal am besten überzeugt seyn müssen. Ich könnte eine Handlung als gerecht oder ungerrecht ausgeben, und in beyden Fällen mit der redlichsten Besinnung von der
Welt

Welt ein unrichtiges Urtheil fällen. Ich könnte auch eine Unternehmung als gerecht ansehen, die es vielleicht auch wäre, aber aus ganz andern Gründen, als ich angegeben hätte. Würde ich es mir in irgend einer Wissenschaft für erlaubt halten, ein Pyrrhonist zu seyn, so wäre es die Staatswissenschaft. Ein Prinz unternimmt, zum Exempel, eine Sache von Wichtigkeit; der glückliche Erfolg derselben ist das einzige, was ihn besorgt macht; er fragt aber nicht die Publicisten vorher, ob sie gerecht oder ungerecht ist. Kaum hat er den Anfang gemacht, den Entwurf zu vollziehen, als diese Herren von allen Seiten herzulaufen, und, ehe sie noch wissen, worauf es abgesehen ist, schreyen: nie sey eine gerechtere Handlung von einem Prinzen, nie aus so großmüthigen Absichten unternommen worden, als diese. Man bringt nunmehr Beweise und Gründe herbey, und ist froh, daß man endlich einen Gebrauch von seinem erlernten Staatsrecht machen kann. Man führt andre Publicisten an, denen man vielleicht bey ihren Lebenszeiten nicht das geringste auf Eid und Gewissen geglaubet hätte, und diesen soll man nunmehr auf ihr Wort einen wohl gar ungereimten Satz glauben; ihre Meinungen, sie mögen gegründet seyn oder nicht, sind nunmehr Orakel; und sollte man in diesem Fall einen noch so paradoxen Satz erdencken können, da sich nicht vorher ein seltsamer Kopf sollte gefunden haben, der ihn schon vor uns behauptet hätte? Wie thöricht ist die Eitelkeit der Menschen! gleich als wenn von dem Glanze der Großen der Welt ein Strahl auf sie zurück fiel, halten sie sich schon für glücklich, wann sie auch nur ihre Ungerechtigkeit vertheidigen dürfen, sollte auch ihr Gewissen und Ehre ein Opfer dieses leeren Ruhms werden.

Unternimmt eine Privatperson eine dergleichen Rechtfertigung oder Vertheidigung auf Befehl ihres Fürstens, so enthalte ich mich alles Urtheilens darüber; thut sie es aber aus eignen Antrieb, und ohne von höhern Ort



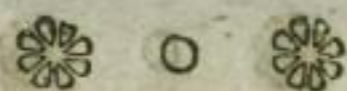
dazu berechtigt zu seyn, so bin ich überzeuget, daß selten viele Ueberlegung vor diesem Entschluß vorhergegangen, und daß Leidenschaft die vornehmste Triebfeder dabey gewesen ist. Erlaubt die Klugheit, Dinge, von denen ich nicht völlig überzeugt seyn kann, öffentlich zu behaupten? Woher erhält eine Privatperson die Känntniß von demjenigen, was in Cabinetern vorgegangen ist? von dem innern Gewebe und Verwickelung der Staatsgeschäfte? von der von dem äußerlichen Anstrich unabhängigen wahren Beschaffenheit der Sachen? von der Folge und dem Zusammenhange der Staatshandlungen und ihrer Beziehung auf das System des einen Hofes so wohl als der andern Höfe? von den geheimen Triebfedern, Ursachen, Bewegungsgründen, und Absichten? Wie will man, ohne eine genaue und richtige Känntniß von diesem allen zu haben, ohne diese Känntniß durch viele Erfahrung zu bestätigen, ohne alles bey dem gegenwärtigen Vorfall unter einander zu vergleichen, ohne ihn selbst von allen Seiten, nach allen seinen Aussichten, zu betrachten, und ohne alle mögliche Absichten unter einander glücklich zu combiniren, von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Unternehmung nur vernünftig reden, geschweige gründlich, und ohne sich zu trügen, urtheilen? Man kann einen Grundsatz aus dem Natur- und Völkerrecht vortreflich beweisen und bestätigen; allein die Anwendung desselben auf gegenwärtigen Fall zu machen, muß ich eine genaue und innere Känntniß dieses Falls nach seinen Veranlassungen und Folgen, Quellen und Gründen, Ursachen und Absichten haben, und Einsicht und Verstand genug besitzen, das wahre Verhältniß desselben zu jenem Grundsatz einzusehen und zu beurtheilen. Denn wer wird sich anmaßen, nur von einer einfachen, geschweige von so einer combinirten und aus vielen Aussichten zusammengesetzten Handlung, als eine Staatshandlung ist, zu urtheilen, der weder den Antrieb, noch die Bewegungsgründe, noch die Verfassung, in welcher ihr Urheber stand, noch ihren Zusammenhang mit andern vorhergegangnen

gangnen, noch ihre Verbindung mit den folgenden und ihre ganze Entwicklung inne hat und überdenken kann?

Diesem zu Folge sieht sich ein vernünftiger Publicist in ein sehr enges Feld eingeschränkt. Er kann sich selten mit etwas weiter, als einer Erklärung eines allgemeinen Satzes aus dem Natur- Völker- und Staatsrecht, einlassen; und diese sind schon so oft und vielmal in öffentlichen Schriften auf weitläufigste ausgeführt, daß sie nicht erst einer Abhandlung von einigen Bogen nöthig haben.

Von dergleichen Beschaffenheit ist, zum Exempel, die Streitfrage über den angreifenden Theil, (agresseur.) Von dieser handelt der Verfasser des Schreibens eines Freundes aus Leyden an einen Freund in Amsterdam, über die Ursachen, welche Se. Königl. Majestät in Preußen bewogen, Sich wider die Absichten des Wienerischen Hofes zu setzen und deren Ausführung zuvor zu kommen; eine Aufschrift, welcher der Inhalt sehr wenig Genüge leistet; indem in dem Schreiben selbst bloß die Frage ausgeführt wird: ob ein Fürst, welcher einem Feinde, der einen Anschlag gefaßt hat, ihn anzufallen, mit einem öffentlichen Kriege zuvorkömmt, nicht in diesem Kriege den Angriff mache; eine Frage, die entweder eine bloße Schulfrage, oder ganz und gar unnütz ist. Es kömmt alles auf die eigentliche Bestimmung des Worts Angriff an. Im gemeinen Leben, und dem alltäglichen Gebrauch nach, wird es bloß von dem Theil, welcher die ersten offenbaren Feindseligkeiten ausübt, gesagt; und wer nur allein diesen Begriff in Gedanken hat, wird nicht von seinem Glauben abzubringen seyn, daß unser König der angreifende Theil sey; im genauen Verstande aber, und in den Schulen der Gelehrten, kann auch demjenigen der Angriff bemessen werden, welcher

cher



cher heimlich den andern zu einen Angriff, den er selbst nicht thun will, anreizet und aufbringt. Sollte man glauben, daß in den wichtigsten Handlungen, welche das Heil und Leben vieler tausend Menschen, und den Umsturz ganzer Nationen betreffen, mit Wörtern gespielt werden könne!

Gesezt nunmehr, man erweise auf die bündigste und überzeugendste Art, aus dem Natur- und Völkerrecht, daß derjenige, welcher der Gefahr, mit der ihm des andern geheime Anstalten bedrohen, zuvorkömmt, eigentlich der angreifende Theil nicht genannt werden könne; ein Beweis, der weder große Mühe, noch Kunst, noch Weitläufigkeit kostet; erweist man dadurch, (ich sehe jetzt bey Seite, ob nicht andre Beweise vorhanden seyn können;) daß J. Majest. von Preussen sich gegenwärtig in dieser Gefahr befunden, und einen Angriff zu besorgen gehabt, diesem blos vorzukommen gesucht hat, und also der angreifende Theil nicht ist? dieses erfordert andere Beweise, die kein Publicist, und überhaupt keine Privatperson geben kann. Wie können sich also viele von unsern streitbaren Helden so sehr viel darauf zu gut thun, wenn sie den Satz demonstrativ bewiesen zu haben glauben: ein Prinz, der in augenscheinlicher Gefahr stehe, von einem andern überfallen zu werden, sey nicht befugt, in der Stille und Gelassenheit abzuwarten, bis der andere seinen Plan und Entwurf zur völligen Reife gebracht, mit aller Bequemlichkeit und mit allen Vortheilen in seine Staaten den Krieg gespielet und schon alle Unordnung und Verwüstung darinnen angerichtet hat, sondern könne diesem zuvor kommen und alle diese Vortheile wider den andern gebrauchen. Jeder vernünftige Oesterreicher und Sachse wird dieses zugeben; allein ist nunmehr dadurch einer von ihnen von der daraus gezogenen Folge: deswegen konnte der König von Preussen die Kayserin Königin und Chursachsen mit Krieg überziehen, überzeugt? Sie verlangen den Beweis des Mittelsatzes: denn er stund in einer augenscheinlichen und wirklichen

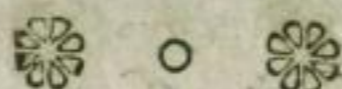
lichen

lichen Gefahr, von beyden angegriffen zu werden; diesen kann nur der König selbst geben; Also hat unser Publicist am Ende nichts gesagt; denn was er beweist, hat vielleicht niemand in Zweifel gezogen, und was bewiesen werden muß, kann er nicht beweisen. Die Anwendung eines allgemeinen Satzes auf den obwaltenden Fall, die völlige Darthung der erforderlichen Eigenschaften der Handlung, wenn der Satz in Ansehung derselben Statt finden soll; dieses gehöret zuweilen unter diejenigen Dinge, die sich jeder Thor, nach seiner gewöhnlichen übereilten Art in allem gleich den Ausspruch zu thun, für leicht, und den Augenblick geschehen, hält; an deren Möglichkeit aber ein vernünftiger Mann nach reifer und vieler Ueberlegung oft endlich gar verzweifelt. Man bedenke, wie sehr ein jeder einzelner Fall einen allgemeinen Satz verändere, wie viel Nebenumstände hinzukommen, die seinen allgemeinen Umfang gar sehr einschränken, wie viel neue Seiten und Aussichten sich zeigen können; Wie viel Ausnahmen leidet also ein Satz nicht in der Anwendung! Man bedenke ferner, daß die wahre Beschaffenheit dieses Falls, den ich nur nach einem gewissen Anstrich, den man ihm gegeben hat, kenne, ohne seine Quellen, Triebfedern, Ursachen, Absichten, Zusammenhang, Beziehung, einzusehen, mir nicht genau bekannt ist. Wie viele Schwierigkeit hat ein Satz nicht in der Anwendung!

Gedachtes Schreiben ist aufer dem in einer ganz erträglichen Schreibart abgefaßt. Einige male läßt sich der B. gar einkommen wißig zu seyn, ob gleich nicht mit dem glücklichsten Erfolg. S. 10. sagt er: „Ich frage demnach mit Zuversicht, und die Vernunft allein sey mein Richter, kann jemand einen Souverain, welcher solchergestalt, um sich zu vertheidigen, auf seinen Feind los geht, vor den angreifenden Theil halten, ohne Vernunft und Billigkeit selbst anzugrei-

Ⓒ

„gri-



„greifen?“, dieses lasse ich eine schöne und wohlangebrachte oratorische Figur seyn; wenn sie nur nicht auf einem Wortspiel beruhete, das einen Leser von feinerem Geschmack beleidiget.

Ich muß Ihnen, mein Herr, nunmehr einen kleinen Begriff von einem Schreiben geben, welches blos eine übertriebene väterliche Zärtlichkeit und Liebe veranlasset hat; ausserdem es hoffentlich wohlbedächtig unterblieben seyn würde. Es ist dieses das Schreiben eines Vaters an seinen Sohn über die Heiligkeit der Archive. Dieser gute ehrliche Mann muß, allem Ansehen nach, schon in einem sehr hohen Alter stehen; man findet deutliche Spuren, daß er ein wenig anfängt, kindisch zu werden. Er redet und schwätzt, blos damit er etwas zu sagen hat, und sein ganzes Schreiben, wenn man es in einen Hauptbegriff bringt, geht da hinaus: Archive sind heilig; warum? weil es Archive sind, die heilig sind. Allein unser König hat sich an ihre Heiligkeit nicht kehren dürfen; und dieses aus der gegründeten Ursache, weil er sich nicht daran gekehret hat.

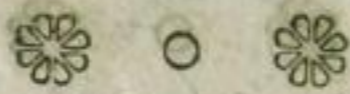
Von was für einer Freude muß der rechtschaffene Vater nicht durchdrungen gewesen seyn, da ihm sein lehrbegieriger Sohn, sein eignes Fleisch und Blut, so spißfindige Zweifel wider die Heiligkeit der Archive aufgeworfen und vorgelegt hat! Ich stelle mir so einen ehrlichen Dottore oder einen Pantalone aus der italiänischen Comödie vor, der für Freuden über einen Sohn, der klüger, als er selbst, ist, weint. Hingegen muß sich wiederum der Sohn keinen schlechten Begriff von der Gelehrsamkeit, Belesenheit und Einsicht seines Vaters gemacht haben, da er seine scharfsinnige und feine Antwort gelesen hat. Schon diese einzige Anmerkung S. 5. ist hinlänglich gewesen, ihn in ein tiefes Nachdenken von einigen Stunden zu versetzen: „Merke dir hierbey,
„mein

„mein Sohn, daß es nicht eine so strenge Wahrheit: man möge nichts mehr
 „auf der Welt schreiben, das nicht schon geschrieben sey; und daß noch meh-
 „rere Wege als die Umgießung alter Schriften in eine neue Forme, wieder-
 „holte Auflagen und Noten über Anmerkungen übrig, unter dem Namen der
 „Schriftsteller einen Platz sich zu erwerben.“ Ach! wird der hiedurch ge-
 rührte Sohn endlich ausgeruffen haben, dieses ist mehr als zu wahr. Nur
 jetzt ihr Schreiben, mein lieber Papa, ist so original, daß man etwas ihm
 ähnliches nicht leicht finden muß. Sie haben mir, mich ihres unrichtigen
 und undeutschen Ausdrucks selbst zu bedienen, durch ihr eignes Beispiel einen
 Weg gezeigt, unter dem Namen der Schriftsteller einen Platz
 sich zu erwerben.

I bone, quo virtus tua te vocat —

I præ, sequar.

Unser gutherziger Alte hat also den Vorsatz von der Heiligkeit der Ar-
 chive zu reden, und zu zeigen, worinnen diese bestehe, wie weit sie sich erstrecke,
 und ob dieselbe von Ihro Majestät von Preussen, da Sie das geheime Cabi-
 net in Dresden haben erbrechen lassen, sey verletzt worden. Um dieses alles
 recht gründlich abzuhandeln, schickt er einen Bogen voraus, ein Archiv nach
 seinem äußerlichen und innerlichen Ansehen zu beschreiben, den Ort, wo es ste-
 hen, und nach welcher Himmelsgegend es gerichtet seyn muß, zu bestimmen,
 und zu untersuchen, ob Säle oder Zimmer, ob Schränke oder Repositoria be-
 quemer sind, die Urkunden des Staates aufzubehalten. Man übereile sich
 nicht etwann, und wolle gleich behaupten, daß dieses etwas Ungereimtes sey.
 Es kann ja wohl vielleicht seyn, daß die Heiligkeit des Archivs auf seiner Lage
 und dem Ort, wo es steht, beruht; eben wie es mich nicht Wunder nehmen
 würde, wenn ich einen sähe, der von den tiefen politischen Einsichten und der



gründlichen Staatswissenschaft eines Professors zu reden sich vornähme, und eine weitläufige Abhandlung von dem Catheder, statt der Einleitung, voraussetzte; da es ja möglich ist, daß diese gelehrte Staatsflugheit an diesen Ort gebunden seyn, und ausserdem nicht existiren kann. Wer zweifelt heut zu Tage noch daran, daß gewisse unsichtbare Mächte, die sich blos durch Schlagen und Werfen unsern groben Sinnen offenbaren, ich meyne, gewisse Genii und Poltergeister, in eine bestimmte Gegend verbannt sind, in deren Bezirk sie alles Unheil anrichten können; so bald sie aber ausserhalb diesen Grenzen sind, wirken ihre Kräfte nicht weiter.

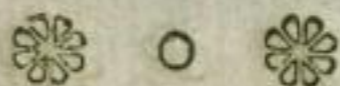
Wollten wir schon über die weitläufige Beschreibung des Archivs, zu welcher nichts weiter, als ein Kupfer noch, fehlt, verdrüsslich seyn, was müßten wir thun, wenn er erst anfängt, zur Vergleichung mit dem Dresdner Archiv, die Archive der Athenienser, der Römer und anderer Nationen mehr, herbey zu schaffen, und nach der Reihe aufzustellen? Alles dieses würde man ihm vielleicht von Herzen vergeben, wenn er nur nicht erst noch Griechisch hinein gemischt hätte. Aber, mein Gott, in einer Staatschrift, Griechisch! davon hat man bey den barbarischsten Völkern zur Zeit noch kein Exempel. Geschah es in der Absicht, uns zu zeigen, daß der alte Vater einmal Griechisch gelernt gehabt hat? O er muß schon sehr viel wieder davon vergessen haben; denn die griechischen Worte, die er anführt, weiß er nicht einmal richtig, und ohne sie zu verstümmeln, abzuschreiben. *) Doch vielleicht hat er in dem griechischen Grundtext der aus Kaiser Justinians Novellen angeführten Stelle einen besondern Nachdruck, eine Emphasis, die Erbrechung des Dresdnischen Archivs zu rechtfertigen, wahrgenommen, die sich im Deutschen nicht

*) Statt ἀπορία θήναι steht gedruckt ἀζυρία θήναι, ein Wort, dem in der ganzen griechischen Sprache nichts ähnlich ist.

nicht so gut ausdrücken läßt; welches ich zu entscheiden mir nicht anmase, da ich, wie tausend andre rechtschaffne Leute, kein Griechisch verstehe.

Nach einer so gelehrten Abhandlung fährt er auf der 8. S. fort: „Die-
 „se aus Beschreibung eines Archivs von selbst fließende Folgen geben nun frey-
 „lich demselben eine vierfache Heiligkeit: Der Burgfriede — der in Deutsch-
 „land eingeführte Hausfriede — der Wille und die Absicht des Fürsten;
 „schließlich die Beschaffenheit der bewahrten Sachen.“ Durch welche Fol-
 gen er die ersten zwey Quellen der Heiligkeit des Archivs, welche er sehr füg-
 lich die erste und die andre Heiligkeit nennet, aus der Beschreibung desselben
 hergeleitet habe, findet man im vorhergehenden nicht; und muß er diese also
 in Gedanken bey sich behalten haben, oder sie müssen in der verzweifeltsten
 griechischen Stelle des Justinians enthalten seyn. Die dritte ist blos in An-
 sehung der Untertanen dafür anzusehen, die vierte aber für gar keine. Alle
 aber überhaupt finden im Kriege ganz und gar nicht Statt, zu welcher Zeit
 sich die Heiligkeit eines Archivs blos auf einem unter Souverainen eingeführ-
 ten Anstand, und auf Beobachtung einer gewissen beyderseitigen Achtung und
 Mäßigung gründet.

Auf der 15. u. f. S. geräth der ehrliche Alte, ehe man sichs versieht, in
 einen Eifer über die ungerechten Anschläge der Feinde unsers Königes, und in
 eine Lebhaftigkeit, die man sich, bey seiner verrauchten Jugendhitz, nimmer-
 mehr hätte vorstellen sollen. Wie ein anderer Sirtus der fünfte, wirft er auf
 einmal seine Krücken weg, springt auf und stampft für Zorn und Unwillen mit
 seinen podagrischen Füßen. Diese Lebhaftigkeit geht so gar bis zur Begei-
 sterung, und man fängt an zu besorgen, er möge endlich, für Wuth und Grimm,
 noch gar in Klopstockische Hexameter ausbrechen. Es bleibt endlich bey einer



Demosthenischen Declamation von etlichen Seiten, die von prächtigen Bildern, erhabnen Ausdrücken und grossen Gedanken gleichsam stroßt. Ein Muster sey folgendes: „Soll er warten, sagt er von seinem Helden, bis die „Flamme rauchender Schlösser, das Winseln zerquerschter Unterthanen zu spät nach ihm um Rettung schreyt? „ — Nein, wahrhaftig nicht, man kann unmöglich verlangen, daß er so lange warten soll, bis er die Flamme nach Rettung seufzen hört; es möchte eben so lange werden, als wenn er es verschieben wollte, bis er die Menschen nach Rettung prasseln hören möchte. In diesem erhabnen und mehr als morgenländischen Phöbus fährt er fort, und drückt sich von der Einrückung des Königes in Sachsen folgender Massen aus: „So kann kein Fürst gedenken, der „ein Vater seines Volks ist! Er zeucht daher an die Spitze seiner „Schaaren, doch ohne sein Schwerdt zu zücken; der Schall seines Namens eröffnet die feindlichen Thore, denen er sich nähert; „ (Es fehlt nur noch, daß die Mauern vom Schall der hochtrabenden Reden unsers Altvaters einfallen.) Sicherheit und Überfluß begleiten ihn, u. s. w. Dieses sind so prophetische Bilder, als nur immer ein Mensch, der die Sache nicht selbst angesehen hat, in der Entzückung haben kann. Die bald darauf folgende gegen ihn, den König von Preussen, angesponnene Verschwörung wollen wir seiner Begeisterung zu gute halten; Aufferdem ist zu vermuthen, daß er, als eine Privatperson, von gekrönten Häuptern gemäßigtere Ausdrücke gebrauchen werde.

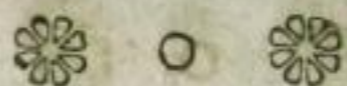
Was muß nun der liebe Sohn, bey dem Schreiben seines schwachhaften alten Vaters gedacht haben? Ist er von Natur ein wenig lebhaft, so bin ich nicht gut dafür, daß er sich nicht auf seine Unkosten ein wenig sollte lustig gemacht

gemacht haben. Ich stelle mir vor, sein Antwortschreiben möge ohngefähr also gelautet haben:

Lieber Papa,

Ich bin Ihnen für die Gütigkeit, mit welcher Sie, meine Zweifel, in Ansehung der Heiligkeit der Archive und der dawider zu laufen scheinenden Erbrechung des Dresdner geheimen Cabinets, zu heben, bemüht gewesen sind, sehr verbunden. Erlauben Sie mir gleichwohl mit der Ihnen besonders eignen väterlichen Nachsicht, Ihnen zu gestehen, daß ich noch nicht völlig erleuchtet und überzeugt bin. Es sey nun, daß ich von Ihnen einen zu tragen Kopf geerbt habe, der, eine Sache so gleich zu begreifen, Mühe hat, oder daß die Schuld an Ihrer Erklärung liegt; genug, ich habe noch verschiedene Zweifel bey der Sache. Ich bat Sie, mich zu unterrichten, ob ein Prinz des andern geheimen Cabinet zu erbrechen berechtiget seyn könne. An statt mir hierauf zu antworten, machen Sie es, wie mein Herr Professor, und fangen an, mir eine Nominal- und Realdefinition von einem Archiv, eine umständliche Beschreibung der vier Wände, der Schränke und des Fußbodens desselben u. s. f. zu geben. Kurz, Sie scheinen diese Stelle völlig nach dem berühmten Vers: *Quis? quid? ubi? quibus a.* ausgearbeitet zu haben. Was ihre acht Grundsätze anbelanget, so hätte ich wohl, mit Ihrer Erlaubniß, noch eines und das andere dawider einzuwenden. Die ersten vier sind, an sich betrachtet, wahr; Sie haben mir aber nicht gezeiget, wie sie auf meine Fragen passen. Allein, bey dem fünften, mein lieber Papa, — nehmen Sie mir es nicht übel, da haben Sie geglaubt, Sie arbeiten einen vor Zeiten einmal verlohrenen Proceß aus. Sie sagen: Die Rechtsregel: *quod actor reo edere teneatur instrumenta*, sey auch im natürlichen Gesetze befindlich; und also sey der König von Pohlen gehalten gewesen, aus seinem Cabinet diejenigen Stücke,

ste,



ße, welche seine wider den König von Preußen eingegangenen Verbindungen und ergriffnen Maaßregeln enthielten, auf dieses Prinzens Verlangen, ohne weitere Widerrede heraus zu geben. Diß wäre doch ein sehr hartes Zumuthen! Wie können Sie das Civilrecht auf Personen, die ohne Richter sind, ausdehnen? Und wie reimt sich ferner Ihr ganzer folgender Satz mit dem gegenwärtigen Fall? Sie sagen: „weil ein Kläger, der sich weigert, dem Angeklagten Beweise zu übergeben ic. Wer soll hier den Kläger und wer den Beklagten vorstellen? Soll jener Sachsen, und dieser unser König seyn, welcher doch zuerst über den Dresdner und Wienerhof Klage erhoben hat? Gut; Ihrer Meinung nach, ist also der Rechtsfall dieser: Kläger Sachsen hat Beweise und Urkunden in Händen, aus welchen Beklagter Preußen seine Unschuld darzuthun Hoffnung macht. Kläger Sachsen läugnet dieses. Nun erkennen Sie als Richter: letzterer solle in fernerweitigen Weigerungsfall durch gesetzmäßige Zwangsmittel dazu angehalten werden. — Lieber Papa, hätten Sie Klägern Sachsen nicht lieber gleich durch ein Interlocut den Eid zuerkennen können? Ihre übrigen Grundsätze sind vielleicht alle gut bis auf die Anwendung, die ich mir wohl von Ihnen in einem anderweitigen Schreiben richtiger und deutlicher ausbitten möchte. — Noch eins, mein lieber Papa, Sie haben mir nicht geschrieben, wo Sie die untermischten schönen lateinischen Verse hergenommen haben. In Langens Florilegio, und der Gnomologia poetica, welche doch sonst Ihre Handbücher wären, kann ich sie nicht finden. Ich bin etcetera.

Man klagt zu unsern Zeiten so sehr über die verderbte Kinderzucht, und über die Nachlässigkeit der Eltern in Ansehung dieses für ihre eigene Ruhe so wohl als für das Beste der ganzen bürgerlichen Gesellschaft so wesentlichen Punktes. Ich glaube, daß man hierinnen zu weit geht. Aus welchem
Jahr-

Jahrhunderte hat man Beyspiele aufzuweisen, daß sich Väter und Großväter um die Wette Mühe gegeben haben, ihre Söhne von der Einrichtung ihrer Studien überhaupt, und besonders der Erlernung des Staatsrechts, und von der Art und Weise, zu unterrichten, wie sie die vorkommenden öffentlichen Angelegenheiten nach den aus demselben erlernten Sätzen beurtheilen, und also in bester Form einen falschen und unrichtigen Ausspruch thun sollen? Auch dieses ist ein neuer Vorzug unseres aufgeklärten und gesitteten Zeitalters.

Nicht nur der bisher von mir so sehr gerühmte treuherzige Vater, der seinen Sohn so sorgfältig von der Lage und dem Bau eines Archivs unterrichtet hat, sondern auch ein anderer frommer Vater in Sachsen ist aufgestanden, und hat bekannt gemacht: Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, den gegenwärtigen Zustand in Sachsen betreffend. Dieses hat nach sich gezogen: Großväterliche Erinnerungen über das Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, den gegenwärtigen Zustand in Sachsen betreffend. Ich will von keinem von beyden hier weiter etwas gedenken, weil ehestens der Enkel ein an seine Großmama abgelassenes Schreiben bekannt machen, und darinnen, mit aller ihnen beyden schuldigen Ehrerbietung, zeigen wird, daß sein Vater, wie ein junger unerfahrener Mensch, rede, welcher, weil er zwey oder drey Bücher, nebst der Dedication eines Samuel Rachelius, in der man nicht das geringste Artige und Sonderbare finden kann, gelesen hat, sich große Einsichten in Staatsfachen erworben zu haben einbildet, in der That aber weder eine große natürliche Fähigkeit, noch eine sichere Beurtheilungskraft, noch eine gewisse Richtigkeit im Denken und Schreiben, oder eine leichte und natürliche Art sich auszudrücken besizet; daß sein Großvater hingegen letzteren unendlich weit übersehe, allein sich von der Hitze der Leidenschaft und der Partheylichkeit hinreißen lasse, eben so viele Ungereimheiten seinem Sohn, als dieser dem Enkel, aufzudringen.

D

Das



Das Schreiben eines Freundes aus L * * an einen Freund in Cölln am Rhein, über das Kayserliche Hofdecret vom 14. Sept. 1756. und die darinnen befindlichen *Avocatoria*, ist voll der heftigsten und unanständigsten Ausdrücke gegen den Kayser, das Oesterreichische Haus und den Reichshofrath. Da Ihre Majestät von Preussen Schuld gegeben wird, Sie habe durch Dero Kriegsunternehmungen den Landfrieden, als das vornehmste teutsche Reichsgesetz, gebrochen; indem vermöge desselben die Reichsstände einander auf keinerley Weise befehlen, sondern ihre Beschwerden an Lenden und Gerichten anbringen sollen; so will man darinnen beweisen, der König von Preussen sey berechtigt gewesen, sich der Selbsthülfe zu bedienen. Dieser Beweis ist so wankend, unbestimmt, durch Dinge, die nicht zur Sache gehören, unterbrochen und ohne Folge eingerichtet, daß ein großer Theil meiner Zuversicht wegen eines auf unsrer Seite glücklichen Ausganges des Krieges wegfallen würde, wenn unser König, zu Vertheidigung seiner Sache im Felde, die Veranstellungen nicht mit mehr Ordnung und Richtigkeit träte, als der B. dieses Schreibens auf dem Papiere. Der Hauptgrund, auf welchem er sich stüzet, ist, weil sich der König im Voraus keine richterliche Hülfe von dem Kayser habe versprechen können. Ob dieser angegebne Grund mit aller dem Oberhaupt des teutschen Reichs schuldigen Ehrerbietung bestehen könne, will ich nicht entscheiden, und auch von seiner Stärke oder Schwäche und dem Eindrücke, den er auf die Gemüther machen kann, nichts gedenken. Ein hartnäckiger Gegner wird allemal einwenden: Ihre Majestät von Preussen habe ja den Kayser noch nie um seine richterliche Hülfe angesprochen.

Der übrige Theil dieser Schrift enthält allgemeine und unbestimmte Klagen über die in vorigen Jahrhunderten dem Hause Oesterreich Schuld gegebene

gebenen Anschläge zu Unterdrückung der Freyheit der Reichsstände, und ein weitläufiges Verzeichniß der Beschwerden, welche von der Zeit des Religionsfriedens an über den Reichshofrath geführt worden sind. Alles dieses ist geschickt, Gemüther, die schon im voraus eingenommen sind, noch mehr zu erbittern und aufzubringen; allein in den Augen eines Mannes, welcher die Sache mit kaltem Blute übersiehet, macht es keine Beweise für das Gegenwärtige aus.

Eben diesen Weg gehet ein vorgeblicher englischer Esquire in einer Schrift: *Wie weit gehet das Recht eines Reichsfiscals, in Ansehung der Büchercensur?* solches beantwortet Anton Well, Esq. und übersetzt aus dem Englischen T. Man wird vielleicht nicht einsehen, was diesen irrenden Ritter habe berechtigen können, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mengen, und ihm die Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit, mit der es seine Freyheit unterdrücken steht, vorzuwerfen. Fühlte er in sich, wird man sagen, einen Veruff, einen Staatsverständigen, wie ihn der Baron von Hollberg in seinen Schauspielen gemahlt hat, vorzustellen, und wider die öffentlichen Mißbräuche, Eingriffe in die Freyheiten, Vergewaltigungen der Regierung, zu declamiren, so war sein Vaterland und die Caffeehäuser in London Schauplatzes genug, seine Weißheit und politischen Einsichten auszukramen, und unter den daselbst befindlichen Novellisten an Mann zu bringen. Konnte er sich vorstellen, als ein Fremder in Deutschland Gehör zu finden, da er, weil er kein Bürger und Mitglied ist, kein Recht zu reden, und, für das andre, das Vorurtheil wider sich hat, daß er, als ein Fremder, unsre Staatsverfassung unmöglich inne haben könne, da so viele rechtschaffne Bürger, die doch ihre ganze Lebenszeit daran gewandt haben, sie die Stunde noch nicht völlig einsehen können? Allein, erlauben Sie mir, mein

D 2

Herr,

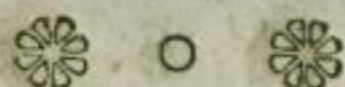


Herr, dem Herrn Ritter in diesem Stücke das Wort zu reden. Man weiß, ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterland; noch weit weniger aber, wenn er in demselben einen Religions- oder Staatsverbesserer vorstellen will. Konnte sich also unser Herr Ritter wahrscheinlicher Weise viel Beyfall in England versprechen?

Ein berühmter Landsmann von unserm Ritter, der Canzler Thomas Morus mochte hievon ebenfalls überzeugt seyn; deswegen gab er sich auch nicht mit Staatsverbesserungen in seinem Vaterlande selbst ab; eine Klugheit und Vorsicht, die ihm doch seinen Kopf nicht genug befestigen konnte; sondern er bevölkerte sich lieber, auf seine eigne Kosten, die berühmte Landschaft Utopia, wo er, ohne Zurückhaltung, seine Projecte in Erfüllung bringen, allen Mängeln des Englischen Staats abhelfen und nach seiner Phantasie Gesetze geben und Einrichtungen machen konnte, wie er wollte. Damit der Herr Ritter künftig von den undankbaren Deutschen nicht weiter eben den Widerspruch, als jetzt, erfahren möge, wollte ich ihm wohlmeinend rathen, lieber zu versuchen, ob er etwa bey den Utopiern, welche noch in Ansehung ihres Stiffers, gegen die Staatskünstler von der Englischen Nation eine gewisse Hochachtung müssen beybehalten haben, mehr Beyfall finden möchte. Denn zu verlangen, daß ein Genie, wie das seinige, die Grenzen seines Vaterlandes zum Ziel seiner Einsichten setzen sollte, wäre etwas grausames. Ein großer Geist läßt sich nicht in den Bezirk einer kleinen Insel, wie England ist, einschränken. Er faßt und umschränkt selbst alles, und dieses ganze Weltgebäude ist noch viel zu enge für ihn, daß er sich nicht auf die Fläche desselben herauswagen, sich in dem leeren Raum umsehen, und einen Uebergang in die Fontenellischen neuen Welten versuchen sollte. Da er eine Reise, die fast eben so lang und noch ein wenig länger und beschwerlicher, als der bevorstehende

hende

hende Marsch der Russen seyn soll, so leicht zu unternehmen pflegt, so muß man sich noch weit weniger wundern, wenn er sich aus England nach Deutschland, welches doch in Vergleichung mit jenem nur ein Spazierweg ist, erhebet. Er kann auch in letztern Staat nicht schlechterdings als ein Fremder angesehen werden; der Weise ist ein Weltbürger, der in allen Staaten das Bürgerrecht hat, und wo er sich nur befindet, zu Hause ist. Helfen alle diese Gründe nicht, meinen Englischen Ritter zu rechtfertigen, so erlauben Sie mir nur noch diesen einzigen Punkt zu seiner Bertheidigung anzuführen, den ich ihm vom Anfang an, im Fall die andern alle keinen Eindruck auf Sie machen sollten, zgedacht und aufbehalten habe. Man kann von ihm unmöglich verlangen, daß er sich, an statt die deutsche Staatsverfassung anzutasten, lieber in seinem Vaterland mit Verbesserung der Englischen Staatsgebrechen abgeben soll, da er in seinem Leben England so wenig, als ich, gesehen haben mag. Wäre dieses, so müßte er seinen Aufenthalt in Bedlam oder in Newgate in London haben, und von da aus würde er kaum einen so richtigen und so freyen Briefwechsel nach Deutschland haben unterhalten können. So viel ist sicher und gewiß, daß er nicht viel unter Leuten von feinen Sitten und einer artigen Erziehung gelebt hat, von denen er eine anständige Art sich auszudrücken erlernt hätte. Sein meiste Umgang mag mit Matrosen und Bootsleuten gewesen seyn, denen er die Dreistigkeit und Unverschämtheit, mit welcher er auf den Kaiser und den Reichshofrath lästert, abgelernt hat; wiewohl ihn sein Herr Uebersetzer im beigefügten Anhang, in welchem er, statt vom Fiscal zu reden, wider den Reichshofrath eifert, noch zu übertreffen, und ihm den Vorzug im Mangel der Ehrerbietung gegen des Reichs Oberhaupt streitig zu machen sucht; gleich als wenn er zeigen wollte, ein deutscher Publicist könne es in Ausübung einer unanständigen Freyheit, wenn er von Staatsfachen redet, noch weiter bringen, als ein von einem gewissen Schatten



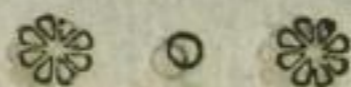
der Freyheit geblendeter Engelländer. Ob diese Blätter die Stärke im Ausdruck und die Richtigkeit im Denken, welche den Englischen Schriftstellern eigen ist, verrathen, darf ich Ihnen nunmehr nicht erst sagen. Gleich die auf der 4. und 5. Seite angebrachte Vergleichung paßt auf den vorhabenden Satz so genau, als der angenommene Name eines Englischen Esquire auf den Verfasser.

Die Gelegenheit zu dieser Schrift hat die Confiscirung der beyden Schriften: des Schreibens eines Freundes aus Leyden etc. und der Patriotischen Gedanken über das Kayserl. Hofdecret, von der Büchercommission zu Frankfurt am Mayn, gegeben. Man sucht zu behaupten, es sey dieselbe mit Unrecht veranstaltet worden, da diese Schriften nichts wider die Religion, die Sitten und den deutschen Reichsstaat enthalten. Ich muß dem Herrn Ritter dißmal völlig Recht geben; was haben Schriften von Privatpersonen, welche die Ehrerbietung gegen die höchste Obrigkeit, J. Kayf. Majest. bey Seite setzen, mit der Religion, den guten Sitten und dem deutschen Reichsstaat für eine Verbindung? Wie konnte die Büchercommission zu Frankfurt zu dem Entschluß schreiten, diese beyden Schriften, von denen sich gar keine Gefahr besorgen ließ, zu confisciren? sie waren viel zu mittelmäsig, als daß sie es verdienten.

Bei einer so guten Gelegenheit muß ich auch mit einem Wort der Patriotischen Gedanken über das wider Sr. Königlichen Majestät in Preußen den 20. Septemb. 1756. zur öffentlichen Reichsdictatur gekommene Hofdecret gedenken. Die Gedanken eines deutschen Patrioten müssen sich nothwendig eher Beyfall, als die unzeitigen Klügeleyen eines Ausländers, erwerben können. Sie sind weit gemäßigter, als diejenigen, welche man in den übrigen Schriften liest; wiewohl sie den Kayser ausdrücklich

lich

lich und mit dürren Worten einer Partheylichkeit, zum Besten seiner Gemahlin, beschuldigen; Da er bey den Zurüstungen und Verbindungen, welche diese wider einen andern Reichsstand eingieng und veranstaltete, still geschwiegen und durch die Finger gesehen habe, so sey er bey den wenigen geringen Bewegungen, welche Preussischer Seits durch den Einfall in Sachsen und die Annäherung gegen Böhmen geschehen wären, gleich fertig gewesen, wider J. Majest. von Preusen die schärfsten Mittel zu gebrauchen, und, ohne erst die Sache bey der Reichsversammlung vorzutragen, so gleich Abruffungs und Abmahnungsschreiben ausfertigen zu lassen. Ich bin nicht im Stande von der Stärke der angeführten Gründe und Beweise zu urtheilen. Es ist ein Unglück, daß kein ausdrückliches Reichsgesetz vorhanden ist, welches in deutlichen Worten bestimmt hätte, ob der Kayser, ohne vorher die gesammten Reichsstände darüber zu Rathe zu ziehen, Abruffungsgebote ergehen lassen könne. Einen Satz kann ich nicht unterlassen aus diesen patriotischen Gedanken anzuführen, der eine sehr lebhaftte Einbildungskraft verräth. Das Verfahren unsers Königes gegen Sachsen zu vertheidigen, nimmt er folgende sehr feine Wendung: Nachdem er voraus gesetzt hat, unser König sey nur in dem Vertheidigungsfall begriffen, so schließt er weiter: So bald ein Reichsstand, an Statt den gesesmässigen Weg Rechtens zu gehen, zu der Gewalt der Waffen greift, und sich also der natürlichen Hülfsmittel bedienet, tritt er in den natürlichen Zustand, in welchem freye Staaten stehen, zurück; der angegriffne Mitsstand erhält nunmehr gleiche Rechte und wird auch in den natürlichen Zustand, welcher durch die unter den Ständen des Reichs eingegangenen Verbindungen eingeschränket war, wieder eingesetzt; folglich ist er nunmehr zu allem, was Natur- und Völkerrecht und die durch den allgemeinen Völkergebrauch eingeführte Kriegsraison mit sich bringet, berechtiget; und folglich hat man gar nicht nöthig, im deutschen Reich so viel Aufhebens



zu machen, daß sich der König von Preußen aus Kriegsraison Sachsens bemächtigt hat. Beweißt diese Schlußfolge nichts, so ist weiter keine Hoffnung übrig, das Verfahren unsers Königes zu rechtfertigen;

— — si Pergama dextra

Defendi possent, certe hac defensa fuissent.

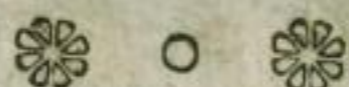
Ich bin von Natur, wenn ich meinen Fehler gestehen soll, ein wenig hartnäckig. Da meine Eigenliebe sich gekränkt sieht, wenn andre in An- und Ausführung der Beweisgründe für oder wider eine Sache fertiger und glücklicher sind, als ich, so sucht sie sich insgeheim dadurch zu rächen, daß sie desto mehr Zweifel dagegen erregt, und tausend Schwierigkeiten findet, wo andern alles plan und deutlich ist. Zum Exempel, bey angeführtem Beweisgrund habe ich, ich weiß nicht, wie viele, Bedenklichkeiten, die vielleicht alle ungegründet sind.

Ich kann nicht einsehen, wie ein Reichsstand durch die ergriffene, wir wollen zugeben, gesetzmäßige Gegenwehr aus den Verbindungen, in welchen er mit dem Reich steht, gesetzt werde. Bleiben seine Pflichten und Obliegenheiten gegen das Reich nicht allzeit eben dieselben, wenn sie auch gegen den Mitstand, der ihn unrechtmäßiger Weise angegriffen hat, und den er verfolgt, aufhören? Es ließ sich kein leichterer Weg zu einer im Reich errichtenden Monarchie erdenken, als dieser, wenn ein auf solche Art von einem andern angegriffener Reichsstand auf einmal aus allen Verbindlichkeiten gegen das Reich und dessen Oberhaupt träte, und befugt wäre, statt seinen Beleidiger zu verfolgen, alle seine Mitstände um sich herum einen nach den andern anzugreifen. Wie hat doch unsern Patrioten sein allzu patriotischer Eifer zu einem solchen Widerspruch verleiten können? Er geht noch weiter: Er führt wider

wider Sachsen Sachsens eignes Beyspiel an, welches 1712. die Stadt Friedland in Mecklenburg aus bloßer Kriegsraison besetzt hat. Ist dieses eine Rechtfertigung für mich, wenn ich wider einen, mein Verfahren zu vertheidigen, ein ähnliches von ihm gegen einen dritten anführe? Was würden Sie sagen, mein Herr, wenn Ihnen jemand ein handgreifliches Compliment machte, und alsdenn, wenn Sie nicht Gelassenheit genug besäßen, es mit Stillschweigen zu übergehen, zu Ihnen sagte: Mein Herr, Sie haben nicht Ursache hierüber so viel Lärmen zu machen; Ihr Großvater hat vorzeiten einmal einem andern ehrlichen Mann ein Gleiches gethan.

Führen wir für unsre Sache dieß Beyspiel an, so mögen wir uns gefallen lassen, wenn die Gegner wider uns das Beyspiel von 1675. gebrauchen, da der Churfürst von Brandenburg den Kayser und das Reich um Hülfe wider die Schweden anruffte, und alle wider dieselben ergangne Abruffungs- und Einhaltsgebote und alle Decrete des Kayfers noch für viel zu gelind hielt. Wie ändern sich doch die Gesinnungen der Menschen! Damals möchte ich die Brandenburgischen Publicisten von der Gewalt und dem Amt des Kayfers und des Reichshofraths haben reden hören.

Gleiche Absichten mit vorigem hat ein Ohnmaßgebliches Bedenken und aus denen ohnleugbaren Reichsgesetzen hergenommener kurzer jedoch gründlicher Beweis: Daß das letztere Verfahren des Reichshofraths, bey Gelegenheit der jetzigen öffentlichen Unruhen, nicht allein ganz *illegal*, *Reichs-Constitutions-wiedrig*, mithin ungültig, sondern auch denen gesamten Ständen des Reichs höchst *præjudicirlich* sey, dergestalt ꝛc. ꝛc. ꝛc.

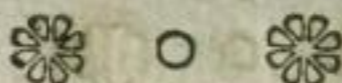


Ich bin ganz außer Athem bey dem ewiglangen Titel, welcher sich kaum in klein Cursiv auf das erste Blat hat bringen lassen, und bey nahe mehr, als die ganze Schrift, in sich enthält, die vollkommen kunstmäßig und nach den besten Mustern von Staatschriften in dieser Art eingerichtet ist. Denn diese bestehen gemeiniglich aus einer langen einförmigen, einer öden Leichenproceßion ähnlichen, Folge von kurzen trocknen Sätzen, welche, wie die Soldaten in einem engen Passe, einzeln hinter einander defiliren, und eben so fest, amico fœdere, als eine Reihe Sandkörner, an einander hangen. Die schwachen sind listiger Weise mit den starken untergemengt, damit die einen neben den andern desto besser in die Augen fallen; denn in diesem Stücke haben diese Herren eine von der unter Kriegsleuten gebräuchlichen ganz unterschiedene Tactic. Diese Sätze werden in ein Chaos von Worten, deren Reichthum die Armuth der Gedanken ersetzen soll, eingekleidet, oder nach Art einer Egyptischen Mumie, eingehüllt und eingewickelt; indem dieses Wortgewebe zugleich statt einer Art von Fesseln dienen muß, welche einen Satz, der sich etwa sehr leicht fassen ließ, aufhalten, daß er nicht zu geschwind fortläufft und entwischt, eh ihn auch der trügste Verstand völlig begriffen und übersehen hat. Man entblöset sie alles Schmucks und alles Zierraths, welcher etwa, so, wie ein Gewand die schönen Muskeln an dem Farnesischen Gladiator verdecken würde, einen Theil ihrer Stärke den Augen entziehen könnte. Man kleidet sie endlich in ein gebrochen lateinisch-Deutsch, und in eine eben so regelmäßige Schreibart ein, als das Verfahren ist, welches sie dem Reichshofrath vorwerfen. Damit dieses ganze Gebäude zusammen halte, und nicht so leicht, ehe es vielleicht noch völlig aufgeführt ist, aus einander falle, wird es mit häufigen Citationen der stärksten und ansehnlichsten Schriftsteller unterstützt.

Dieses

Dieses ist ohngefähr die innere Einrichtung dieser Staatschriften. Wären wir billig, so würden wir gegen ihre Verfasser einige Nachsicht gebrauchen. Da sie blos die Sachen ihr Augenmerk seyn lassen, und alle ihre Gedanken darauf gerichtet haben, daß sie kräftige und bündige Gründe und Beweise herbey schaffen, so würde man ihnen, wenn man mit der menschlichen Schwachheit und Unvollkommenheit Mitleiden zu tragen gelernt hätte, verzeihen, daß sie nicht gleichen Fleiß und Sorgfalt anwenden, dieselben deutlich und ordentlich vorzutragen und in ein gewisses Licht zu setzen.

Hätte ich bey der Ordnung, in welcher ich die bisher erschienenen Staatsschriften anführe, blos die Würde und den Werth derselben in Betrachtung gezogen, so würde ich folgende zu allererst haben nennen müssen: Ich meine die Abhandlung von Abruffung der in auswärtigen Kriegesdiensten stehenden Reichsglieder und Vasallen. Der Verfasser derselben, aus Furcht, es möchte ihm etwann der Ruhm einer so herrlichen Geburt von einem Unverschämten streitig gemacht werden, hat sich am Ende selbst, als Vater davon, angegeben. Vielleicht hätte er dieses nicht zu besorgen nöthig gehabt. Ich fürchte vielmehr, es möchte seiner Schrift, wie den Findelkindern, gegangen seyn, zu denen sich kein Mensch bekennen will, so sehr man vielleicht vorher die Bekanntschaft ihrer Mütter gesucht hatte. Denn welcher ehrliebender und einer Mäßigung fähiger Mensch wollte, nur den Verdacht, auf sich sitzen lassen, er habe, als eine Privatperson, in einer öffentlichen Schrift, den Reichshofrath **Slaven** und leibeigne Geschöpfe des österreichischen Hauses genannt, und den Ehrgeitz und die Habsucht des kaiserlichen und österreichischen Hauses mit einer triumphirenden Frechheit angeklagt. Gewiß diese Ehre würde allemal dem Herrn D. Steck vorbehalten geblieben seyn. Die-
E 2
ser



fer Mann, dem man gewisse Fähigkeiten nicht absprechen kann, hat jederzeit etwas Vorzügliches darinnen gesucht, von Personen und Dingen, von welchen andre Leute mit Zurückhaltung und einer gewissen Ehrerbietung sprechen, mit einer ungezähmten Freyheit zu reden; in der Absicht, hierdurch das Ansehen eines großen Geistes, der über alle Vorurtheile hinausgesetzt sey, zu erhalten. Er konnte sich nicht einbilden, daß andre Personen vielleicht, nicht so wohl aus Mangel der Einsicht, sondern aus einer Art von Klugheit, mit der man gewisse Vorurtheile des Publici zu schonen pflegt, schwiegen. Nunmehr ist er im Begriff, einen eben so starken Freygeist, einen Collin, unter den Publicisten abzugeben; wenn es möglich ist, völlig alle Bande, welche die menschliche Gesellschaft zusammen halten, zu zerreißen und die Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter, die sich vielleicht auch auf ein bloßes Vorurtheil gründet, als ein freywillig von den Menschen aufgelegtes Joch, abzuwerfen. Ueberhaupt kömmt mir der übertriebene Eifer des Herrn D. Stecks, welchen er bey aller Gelegenheit gegen den Reichshofrath äußert, bedenklich und fast verdächtig vor. Es deucht mir, es läßt sich eben derjenige Kunstgriff darinnen entdecken, den man an verschiedenen französischen Schriftstellern wahrnimmt. Diese machen die gelehrten Gesellschaften und Academien auf alle Art lächerlich und verfolgen sie so lange, bis sie endlich selbst in dieselben eingenommen worden sind.

Hac, puer, hac grassare via —

Hat übrigens der Herr Doctor in gegenwärtiger Schrift weiter nichts ausgeführt, als was man in andern Schriften findet, und was in einem academischen Cursu J. p. vorgetragen wird, so ist ihm dieses nicht zur Last zu legen. Was kann er dafür, daß andre schon vor ihm alle die schönen Sachen,
die

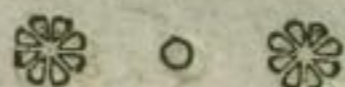
·
·

die er zu sagen hatte, gesagt haben? Und ist dieses die Folge: weil sich schon weitläufige Abhandlungen über einen Satz finden, deßwegen soll man sich, bey aller der Bequemlichkeit, die man nunmehr erst zum Schreiben vor sich findet, Einhalt thun, weiter nichts mehr darüber zu schreiben? Wie viele Schriften würden alsdenn unterwegs bleiben müssen. In diesem Fall wäre es um die Publicisten gethan, und man würde in der Welt keinen mehr von ihnen als Schriftsteller nennen hören.

Dem Herrn D. Steck giebt an Lebhaftigkeit und Eifer für die Sache seines Königes nichts nach der Verfasser des Schreibens eines Reisenden aus Danzig an einen Freund in Stralsund über den in Teutschland entstandenen Krieg; hingegen übertrifft er ihn, in Ansehung der gemäßigten und feinen Schreibart, noch um ein Merkliches. Man sollte glauben, er müsse sich äußerst beflisset haben, gegen die Kaiserin Königin und Ihre Majestät von Pohlen, ich will nicht sagen, alle Ehrerbietung, sondern so gar alle Anständigkeit, welche gesittete Menschen gegen ihres gleichen zu beobachten pflegen, aus den Augen zu setzen, und allem dem, was in der menschlichen Gesellschaft für heilig gehalten wird, zu troßen. Ein Reisender, der so wenig Artigkeit und Lebensart blicken läßt, kann unmöglich unter gesitteten Völkern einen Augenblick gewesen seyn. Ich würde also diesen Reisenden bloß für eine erdichtete Person halten, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die niedrige und pöbelhafte Art sich auszudrücken, welche man in seinem Schreiben wahrnimmt, nirgends anders, als in Wirthshäusern und Dorfschenken hätte können erlernt werden. Denn es ist dieses Schreiben nichts weiter, als das Memoire raisonné, welches er in eine andre Form umgegossen, in eine unedle und unanständige Schreibart eingekleidet und mit einer Menge ungegründeter Nachrichten, falscher Urtheile und unanständiger Vorwürfe

E 3

gegen



gegen den Dresdner und Wiener Hof, angefüllt hat. Daß man Prinzen Länder und Provinzen wegzunehmen und zu entziehen sucht, geschieht täglich; allein daß sich eine Privatperson unterstehet, öffentliche Schriften, welche von Prinzen, oder auf ihrem Befehl, bekannt gemacht worden sind, auszuschreiben, für die ihrigen auszugeben, und sich das Verdienst derselben zuzueignen, dieses ist eine ganz neue Gattung unter den vielen unerhörten Vergewaltigungen, über welche man jetzt klagt.

Ich müßte befürchten, mein Herr, immer wieder in eben die Anmerkungen, die ich einmal gemacht habe, zu fallen, und immer auf einerley Gegenstände zu gerathen, wenn ich Ihnen mehr dergleichen Staatschriften, welche in gegenwärtigen Krieg zum Vorschein gekommen sind, anzeigen und ihrer äußeren Gestalt nach beurtheilen wollte. Ich meines Orts wünsche von Herzen, daß diejenige Zeit bald heran nahen möge, da man sich von diesen Schriften, welche ganz Deutschland überschwemmen, wiederum befreyt sehen wird; ich meyne die erwünschte Zeit des Friedens, welche doch einmal, über lang oder kurz, wieder kommen muß; die Erbitterung der kriegenden Parthenen mag sie noch so lange, zu ihrem beyderseitigen Nachtheile, aufhalten. Warum bleibt man nicht gleich an demjenigen Punkt stehen, zu dem man einmal wieder zurück kehren muß? Si les hommes, sagt der Verfasser der MEMOIRES POUR SERVIR A L'HIST. DE BRANDEBOURG étoient capables de raison, feroient-ils des guerres si longues, si acharnées, et si onereuses, pour en revenir pourtant à des conditions de paix, qui ne leur paroissent intolérables, que dans les momens, où la passion les gouverne, ou dans lesquels la fortune leur rit. Ich bin ic.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

26. 11. 1996

1. 12. 1997

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0376701

H. Germ D 229

